

István Hertelendy
Erich Maria Remarque Budapest
Magyarország (Budapest, HUN)
10.05.1936, Seite 16

Original: New York University, Fales-Library, Remarque-Collection
Signatur: R-C 8A.10/006
Übersetzung: Szilvia Bécs

Erich Maria Remarque in Budapest

Gespräch mit dem weltberühmten Schriftsteller von »Im Westen nichts Neues«

(Vom ungarischen Korrespondenten.)

Er runzelt seine struppigen, großen blonden Augenbrauen, dann schaut er an diesem heißen und schwülen vorsommerlichen Vormittag mit seinen forschenden blauen Augen völlig abwesend auf die weißen und roten Blüten der grünen Kastanienbäume am Berghang. Sein braun-rotes Gesicht wendet er mir ein wenig forschend zu, dann, den flauschigen, weiten Bademantel um die Taille enger ziehend, fragt er mich lächelnd:

– *Woran haben Sie mich erkannt?*

Ich sage ihm, daß ich ihn auf Bildern gesehen habe, zwar selten, aber immer in der starren, entgegenblickenden Haltung, die von den Reklamebildern für »Im Westen nichts Neues« herab den Menschen suggeriert hat: *Dieser Mann hat mehr als jeder andere im Krieg gesehen. Dieser Mann: Erich Maria Remarque.*

– Jetzt müssen wir natürlich miteinander sprechen«, sagt er und zündet sich eine Zigarette an, die dünne Tabakstange vorsichtig zwischen seinen nervösen, vom Nikotin gelben Fingern haltend, – *ich mag es nicht, Interviews zu geben*, und ich habe auch seit Jahren keine gegeben. Und ich mag es auch nicht, fotografiert zu werden, *seit vier Jahren wurde keine Aufnahme von mir gemacht*. Fotografiert werden bringt Unglück!

– *Ich brauche kein Interview*, – sage ich – *reden wir nur miteinander.*

– Gut, – antwortet er – das ist auch viel angenehmer. Denn das Interview hätte sicherlich als erste Frage: *Was machen Sie in Budapest? Gott weiß, ich weiß nicht, was ich hier mache.* Nichts. Und ich bade ein bißchen wegen meines Rheumas. Ich bin ganz zufällig hierher gekommen. Ich war in Wien. Dann hörte ich von Budapest. *Du bist nie dort gewesen, sagte ich mir.* Und ich bin gekommen.

– Gefällt es Ihnen?

– *Wunderschön, aber das wissen Sie selbst viel besser.* Ich bin erst seit drei Tagen hier, ich habe noch kaum etwas gesehen. Ich wäre durchaus dankbar, wenn Sie mir sagen könnten, wo ich *hingehen sollte.*«

Fünf kurze, bündige Sätze über Budapest und einige Namen und Telefonnummern auf der Zigarettschachtel.

– Danke, – sagt er – das ist sehr gut. *Aber ich möchte auch aufs Land fahren. Ich möchte die Ungarn näher kennenlernen, auf den Dörfern, unter einfachen Leuten. Nennen Sie mir etwas, wo es viele Pferde, Luft und Einsamkeit gibt.*«

Ich sage es ihm. *Dann fragt er, aber mit vielen Aussagesätzen.* Hinter seinen Fragen steckt immer der Reporter, der Daten kennt, der weiß, wovon der ungarische Arbeiter lebt, wie die allgemeine Situation ist; und jetzt möchte er durch seine Fragen erfahren, was eigentlich der Kern dieses Landes ist. Später fragt er nach seinem eigenen Beruf.

– *Auch ich war Journalist, vielleicht wissen Sie das, mehrere Jahre lang.* Und deswegen spreche ich gerne mit Ihnen. Sie sind Reporter, ich auch. Mit dem Unterschied, *daß ich bereits Erfolg hatte.* Ich hatte Glück. Es ist irgendwie so wie mit dem Sonnenschein; wenn er plötzlich auf einen fällt, bemerkt man ihn.

Er denkt kurz nach, zündet sich eine neue Zigarette an der noch brennenden an und fährt fort: – Wissen Sie, ich fürchte mich vor dem Interview, aber ich kann es Ihnen nicht abschlagen, denn man würde sagen: *»Dies ist der Remarque, er ist erfolgreich, und jetzt läßt er sich schon mit keinem mehr auf ein Gespräch ein.«* Ich fürchte mich davor, denn was soll ich sagen? Schriftsteller, Journalisten sind auch nur Menschen wie alle anderen. *Er arbeitet, hat einen Beruf wie Schneider oder Schuhmacher.* Er kann auch nichts anderes als seinen eigenen Beruf. Und soll ich darüber in hochtrabenden, poetischen, ätherischen Sätzen sprechen? Wozu? Damit Sie mich dann auslachen können? Wie jene hochnäsigen und dummen Typen, die ich während der Zeit kennengelernt habe, als ich noch Reporter war, und die sich in meinen Artikeln für das große Publikum über Fragen berieten, wie die Welt zu retten sei.«

Er lächelt spöttisch, aber mit einem von Herzen kommenden Humor, mit dem sicheren Gefühl, daß er recht hat. Ich frage ihn, ob er an etwas arbeitet.

– *Ja. Ich habe einen Roman geschrieben, ich bin mit ihm noch nicht ganz fertig, er ist sehr lang, und ich muß etwas weglassen und noch ein bißchen daran feilen.*

– Sein Inhalt?

– *Weder Krieg noch Politik.* Schicksale von Menschen, die arbeiten und leben. Vielleicht erscheint er bis zum Herbst.

– Sein Titel?

– *Noch kein Titel.*

– Deutschland?

– *Ich bin seit sechs Jahren nicht mehr dort gewesen.* Ich lebe in der Schweiz. Ich habe ein kleines Haus bei Locarno. Man sagt, es sei sehr hübsch. Warum ich Deutschland verlassen mußte? *Das wissen die vielleicht selbst auch nicht.*

– Politik?

– *Gott behüte!* Politik verdirbt nur die Kunst. man soll Schriftsteller oder Reporter sein, der Schriftsteller soll Augen haben, er soll alles sehen, aber er darf *nicht politisieren.* Natürlich kommt es vor, daß er dann mit einem seiner Bücher Politik macht, *aber das muß ohne seinen Willen erfolgen, denn eine Absicht dieser Art tötet die Kunst. Ich wollte auch keine Politik in »Im Westen nichts Neues.«*

Er wühlt in seinen glatt nach hinten gekämmten blonden Haaren und sagt mit einer ein wenig schläfrigen Stimme zufrieden:

– *Es gibt so viel bessere Sachen auf der Welt als die Politik, warum soll man sich denn darauf versteifen?*

Und dann kommt die *ungarische Literatur.*

– Ich denke, – sagt er – *die ungarische Literatur beginnt jetzt, eine bedeutende Rolle in der internationalen Literatur zu erwerben. Normalerweise treffe ich überall einen Ungarn, wo in der Welt ich mich auch aufhalte. Sagen Sie, sind bei Ihnen alle Künstler?*

– Wen kennen Sie aus der ungarischen Literatur?

– In erster Linie natürlich Theaterautoren. *Molnár, Lengyel, Zilahy*. Von den Prosaautoren kenne ich *Körmendi* und *Sandor Marai*.“

Ich lenke den Faden des Gesprächs vorsichtig auf ihn, *er weicht dem Thema aus*, gerät aber unvermeidlich in die Falle.

– Es war so, – sagt er – nach *»Im Westen nichts Neues«* meinten viele: *So etwas Gutes werden Sie nie mehr schreiben. Überhaupt, Sie sollten damit aufhören. Warum soll ich es leugnen, ich war ein wenig erschüttert, aber dann habe ich erkannt, daß sie recht haben könnten, trotzdem höre ich damit nicht auf, denn Goethe hat auch nicht immer Meisterwerke geschrieben.*

– Was auf den Menschen zutrifft, trifft auch auf den Schriftsteller zu: *er soll stets arbeiten, ohne stehen zu bleiben arbeiten. Denn ohne Arbeit kann man ja nicht existieren. Es ist möglich, daß ihm nach dem ersten Erfolg zehn Jahre lang nichts gelingt, aber dann wird er wieder etwas Gutes schreiben. Und wenn nicht? Dann hat es sich schon gelohnt, nur für das eine Buch zu leben.*

– Das aber empfehle ich jedem Schriftsteller: *einige Jahre als Journalist zu arbeiten. Aus drei Gründen: erstens lernt er das Leben zu sehen, zweitens wird er sich ein Urteil bilden können, und drittens – dies ist das wichtigste – lernt er, daß das, was er geschrieben hat, keine hundertprozentige Heilige Schrift ist; er wird sich nicht überschätzen, und er wird sich ohne Schwierigkeiten von dem schwächeren Teil seiner Werke trennen können, genauso wie damals in der Redaktion, wo er ohne zu zögern ganze Spalten aus einem Artikel gestrichen hat, weil es keinen Platz mehr in der Zeitung gab und weil – wie er später auch selbst erkannt hat – es so sogar besser war.*

Er zündet sich wieder eine Zigarette an.

– Wieviel rauchen Sie?

– Dreißig bis vierzig Zigaretten pro Tag. Ist das viel? Ach, man braucht nur die Lungen dazu.

Dann steht *Erich Maria Remarque*, der Autor von *»Im Westen nichts Neues«*, langsam auf, dieser bescheidene, lächelnde, rotwangige blonde Weltreisende. Wir drücken uns fest die Hände.

– Auf Wiedersehen, – sagt er und geht in seinem veilchenfarbenen Bademantel mit einem großen Stapel Zeitungen unter dem Arm dem Bad zu, leise rauchend im Sonnenschein, wie die anderen ruhenden, in der Sonne liegenden Badegäste, mit der Last eines Welterfolges auf seinen Schultern, aber in strengem Inkognito, denn er will nur wegen seines Rheumas baden.

Hertelendy István